

geahnte Zusammenhänge und Voraussetzungen. Die Form der Eddalieder gehört nach wie vor ins Zeitalter der Wikingsfahrten. Aber ihre Urbilder sind zum Teil älter und fügen sich in den Gedankenkreis Heuslers über Ursprung und Entwicklung des gotisch-germanischen Heldenliedes ein, dem mit Balder auch ein ebenso altes Götterlied zur Seite treten würde. Freilich sind auch manche Gleichungen und Entlehnungen, die Neckel ansetzt und annimmt, so verwegene wie einst bei den vergleichenden Mythologen oder bei Bugge. Die orientalische Religionsgeschichte wird vornehmlich in der Lage sein, Neckels Ansichten nachzuprüfen, zu verwerfen oder zu bestätigen. Der neu erschlossene gotisch-nordische Kulturweg bedarf sorgfältigen Ausbaues.

Rostock.

Wolfgang Golther.

Clara und William Stern, Die Kindersprache. Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung. Zweite, um ein Nachwort und eine Beobachtungsanleitung erweiterte Auflage. Leipzig, Barth. 1920. XII, 430 S. 8^o.

Was uns hier vorgelegt wird, ist im wesentlichen ein anastatischer Neudruck des vor dreizehn Jahren erschienenen Werkes. Es ist uns aber eine Freude, auf das wertvolle Buch erneut die Aufmerksamkeit zu lenken. Nicht nur ist es an sich von fesselndem Reiz, die Entwicklung der Kindersprache zu verfolgen vom ersten unartikulierten Laut über den Zustand der Einwortigkeit und der Zweiwortigkeit zum ausgebauten Satz, sondern das Buch bietet mit seiner sorgfältigen Sammlung des Stoffs und seiner besonnenen Kritik auch eine Fülle der Belehrung und Anregung für den Sprachforscher von Fach. Ich hebe hervor den Abschnitt über die Lallworte, wo freilich die Auffassung von got. *aifei* als Lallwort keine Gegenliebe finden wird; über die Onomatopoeie: es bewährt sich, dass sie im Leben des Kindes kaum eine Rolle spielt; *Wauwau, Huhu* usw. sind Wörter, die der Erwachsene dem Kind entgegenbringt; über die Urschöpfung: bis zum sechsten Lebensjahr des Kindes ist bei ihm keine Rede von Urschöpfung, von willkürlicher Verknüpfung einer beliebigen Bedeutung mit einer beliebigen Lautgruppe; sehr hübsch ist hier das Beispiel von Strümpels Tochter, die die Vögel *tibu* nennt: das stellt sich 25 Jahre später als esthnisches Wort und als Einwirkung einer esthnischen Amme heraus. Ich verweise weiter auf die umfangreiche Anmerkung über den Gegensinn und hebe hervor, dass es sich dabei, wie in der Sprache der Erwachsenen, im wesentlichen um einzelne Kategorien von Worten handelt, und dass es Augenblicksbildungen sind, die nicht zu Dauerwörtern werden. Ueber die Erklärung der Erscheinung ist noch nicht das letzte Wort gesprochen; auch bei Erwachsenen kann man oft genug beobachten, dass sie das Gegenteil von dem aussagen, was sie eigentlich meinen (was hab' ich verdient, fragt im Datterich ein Gast, der seine Zeche bezahlen will). Lehrreich ist die Feststellung, dass regressive Angleichungen viel häufiger sind als die progressiven; die letztere ist wohl noch seltener, als es nach der Darstellung unseres Buches erscheint: *Nana, Wivi* sind doch wohl einfache Reduplikationserscheinungen; andererseits würde ich *tint* (Kind), *tut* (gut) nicht als regressive Angleichungen betrachten, sondern als Ersatz

des Gutturals durch den Dental. Impersonalien treten verhältnismässig spät auf. Ableitungen treten in der Kindersprache später auf als Zusammensetzungen. Als einen Grund dafür betrachten es die Verf., dass die Zusammensetzung das indifferente Mittel zum Ausdruck beliebiger Beziehungen sei, während Ableitungen stets eine festumrissene und eindeutige Beziehung zum Stammwort ausdrückten. Damit sind sie freilich arg auf dem Holzweg: man vergleiche *Bücherei, Metzgerei, Reiterei, Sämerei, Schererei*, oder die Verbalableitungen von Körperteilen: *köpfen, aügen, munden, zähnen, halsen, schultern, sich bauchen, sich brüsten, herzen, knien, fussen, häuten*. Ein Hauptgrund für das spätere Auftreten von Ableitungen ist wohl der: für die Schöpfung einer Zusammensetzung genügt es, wenn zwei Wörter im Bewusstsein vorhanden sind; eine Ableitung bedeutet, mathematisch ausgedrückt, das Aufsuchen einer vierten Proportionale; es müssen also drei Grössen im Bewusstsein vorhanden sein. Bei der Erörterung der Vorsilben sind die Bildungen mit *be-* vergessen. Hübsch ist die Bildung *Motel* für *Hotel* aus *im Hotel*; vergleiche die Ortsnamen wie *Meiches* aus *im Eiches* (s. m. Gesch. d. deutschen Sprache S. 226).

Wünschenswert wäre es, wenn derartige Arbeiten mindestens noch in der Korrektur einem Sprachforscher vorgelegt würden. Dieser würde es nicht dulden, dass *Weh* unmittelbar auf den *ä*-Laut des Kindes zurückgeführt wird; er würde *Weh* schreien über das folgende Beispiel für Metathese (S. 298): „ags.: *fierst* = ahd.: *frisst*“, und das S. 289 unter c) über Ersatzdehnung Gesagte nachdrücklich beanstanden.

Zu der bis 1919 fortgeführten Uebersicht über die Fortschritte der Kindersprachforschung wäre noch nachzutragen: A. Debrunner, Aus der Sprache eines Kindes, in der „Festgabe, Adolf Kaegi dargebracht zum 30. September 1919“. Ich benütze die Gelegenheit, um auf einen höchst anziehenden Aufsatz von Alb. Bachmann in derselben Festschrift hinzuweisen, über „eine alte schweizerdeutsche Patronymikalbildung“: „Die meisten deutschen Mundarten der südlichen Schweiz kennen den eigenartigen Brauch, Leute desselben Geschlechtsnamens durch ein diesem angefügtes pluralisches Suffix *-i(n)g(a)* zusammenzufassen“, z. B. *Mireregae*, Leute des Namens *Mirer*.

Giessen.

O. Behaghel.

Fanny Kessler, Johann von Morsheims Spiegel des Regiments. (= Germanistische Abhandlungen, herausgeg. von Fr. Vogt, Heft 53.) Breslau, M. & H. Marcus. 1921. 108 S. 8^o. M. 12.

Fraülein Kessler hat die ersten 65 Seiten dieser Arbeit als Marburger Doktorschrift 1913 drucken lassen. Sie hat seither in ihrer russischen Heimat den Krieg und seine schlimmen Folgen erlebt, und nun besteht für lange keine Möglichkeit, die von ihr vorbereitete neue Ausgabe von Morsheims „Spiegel des Regiments“ herauszubringen. Wir bleiben auch künftig auf Goedeke's mangelhaften Neudruck von 1856 (Bibliothek des lit. Vereins 37) angewiesen, sind aber Fr. Vogt dankbar, dass er als Buch herausgegeben hat, was F. K. als Einleitung hatte bieten wollen. So erhalten wir über Morsheims rheinpfälzische Sprache und seine rohe Reim- und Verskunst, über Inhalt, Vorbilder und Nach-